

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

20.1.1944 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958602](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958602)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Hauptgeschäftsstelle und Anstalt: Leer, Brunnstraße, Tel. 2746/2747 — Postfach 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,50 RM. einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 16

Donnerstag, 20. Januar 1944

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

Bis zur Hälfte der Staffeln verloren

Amerikanische Zeitung über die besorgniserregenden Einbußen an Bombern bei den letzten Terrorangriffen gegen das Reich

Suche nach neuen Mitteln

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
B. Berlin, 20. Januar.

Die durch die gegenwärtigen Witterungsbedingungen begünstigte Pause im Bomberkrieg wird von den anglo-amerikanischen Militärbeobachtern durch Betrachtungen über die gesteigerten deutschen Abwehrmaßnahmen und die Unternehmung eventueller Ausgleichsmöglichkeiten ausgefüllt. Ausgangspunkt derartiger Betrachtungen bildet zumeist eine Stellungnahme des USA-Luftwaffenchefs General Arnold in seiner jüngsten Presskonferenz, in der er erklärte, die deutsche Luftverteidigung sei „stärker denn je“. Die „Washington Post“ kommentiert diesen Hinweis durch eine Meldung aus London, nach der die achte amerikanische Luftarmee, die sämtliche USA-Streitkräfte in England umfasst, bis zum 30. Oktober des vergangenen Jahres bei den Terrorflügen gegen Europa 6000 Flieger, 730 schwere Bomber, 20 mittlere Bomber und 50 Jagdmaschinen verloren haben soll. Schon diese Zahlen, die nicht einmal die volle Höhe der Verluste angeben und vor allem durch die gestiegene Zahl der Verluste im Vergleich mit den letzten Tagesangriffen gegen Europa 6000 Flieger, 730 schwere Bomber, 20 mittlere Bomber und 50 Jagdmaschinen verloren haben soll. Schon diese Zahlen, die nicht einmal die volle Höhe der Verluste angeben und vor allem durch die gestiegene Zahl der Verluste im Vergleich mit den letzten Tagesangriffen gegen Europa 6000 Flieger, 730 schwere Bomber, 20 mittlere Bomber und 50 Jagdmaschinen verloren haben soll.

Die amerikanischen Militärkommentatoren sind angesichts dieser Entwicklung der Luftkämpfe, daß die neue deutsche Abwehr die Angriffsmethoden der Westmächte überrollt habe. Es sei der deutschen Luftwaffe als erster gelungen, die großen Luftschlachten in der letzten Zeit mit Siegesgefechten zu vergleichen, einen Abwehrtyp zu entwickeln, der die amerikanischen Verbände vor völlig neue Aufgaben stelle. Die deutschen Zerstörer der Luft fungieren ähnlich wie die Seezerstörer, die ebenfalls nach Möglichkeit ein Feuerduell mit den ihnen an Größe und Armierung überlegenen Feindeinheiten — auf See den Schlachtschiffen, in der Luft den Bombern — zu vermeiden suchen. Ihre Absicht sei vielmehr, das Verteidigungsfeuer des Gegners zu durchbrechen, die tödlichen Torpedos abzuschießen und nach Erledigung dieser Aufgabe sich sofort außer Reichweite des Feindes zu bringen. Die amerikanische Luftkriegführung sei offenbar auf derartige Möglichkeiten der Abwehr nicht vorbereitet gewesen. So folgert der zitierte Militärbeobachter, um dann festzustellen:

„Die Tatsache, daß wir jetzt auf dem Höhepunkt des Krieges bei einem Mangel überlastet wurden, ist äußerst ernst zu beurteilen.“ Die jüngsten Luftschlachten hätten bewiesen, daß selbst stärkster Jagdschutz die amerikanischen Bombergeschwader nicht vor äußerst folgenschweren Niederlagen retten können. Eine einzige Ausweichmöglichkeit bestünde darin, den Bombern eine noch stärkere Armierung zu geben, wobei jedoch nicht übersehen werden dürfe, daß diese Verstärkung der Feuerkraft wieder auf Kosten der Traglast gehen wird.

Bevor jedoch dieser Bomberumbau durchgeführt werden kann, will man offenbar das Verfahren weiter verfolgen, bei Tagesangriffen die Bomber weitgehend durch Jäger eskortieren zu lassen, wenngleich man sich darüber klar ist, daß gerade diese Methode außerordentlich vom Wetter abhängig ist und Witterungsbedingungen verlangt, die auch der deutschen Jagdabwehr zugute kommen. Hinzu kommt die Tatsache, daß ein Angriff mit Jagdschutz über weite Strecken, wie sie anglo-amerikanische Terrorflüge zu überwinden haben, sich nach einem genauen Minutenprogramm richten muß, in dem die jeweilige Jagdabflösung präzise festgelegt ist.

Die Einsatzstellen müssen die abflösenden Jägerstaffeln genau in dem Augenblick zum Abflöschungspunkt hinführen, in dem die bisher eskortierenden Jäger auf Grund ihrer Möglichkeit der Brennstoffvorräte zur Umkehr gezwungen sind. Diese Abflösung muß bei einem Flug, der etwa westdeutsches Gebiet erreichen soll, zumindest vier- bis fünfmal durchgeführt werden, denn die Jäger haben ja nicht nur den einfachen Hin- und Rückflug zurückzulegen, sondern müssen darüber hinaus die Bomberpuls umkreisen und stets bereit sein, noch starke Benzinmengen verzehrende Luftkämpfe durchzuführen.

Ein viermotoriger Bomber kostet 400 000 Dollar

In Frankreich häufen sich die Reste abgeschossener anglo-amerikanischer Flugzeuge

Eigener Drahtbericht

13. Paris, 20. Januar.

„Die Stadt der besiegten Kolarden“ nennt ein Sonderberichterstatter von „Paris Midy“ einen Platz in Frankreich, wo die deutsche Luftwaffe auf einem Gebiet von mehreren Quadratkilometern die Vermertung und Verdröhtung unzähliger auf französischem Boden abgeschossener anglo-amerikanischer Flugzeuge vornimmt. Der Berichterstatter schreibt: „Überall häufen sich die Überreste von Bombern und Jagdflugzeugen, die mir als grausige Denkmäler des totalen Krieges erschienen. Hier ist die Straße der Motoren, dort der Bauleopard der Propeller, etwas weiter befindet sich das Viertel der viermotorigen Bomber, die mit ihren gen Himmel gerichteten Flügeln und Kabinen Kathedralen gleichen. Hunderte von Ma-

schinen liegen hier, und die Farben der Engländer sowie die weißen Sterne der Nordamerikaner erinnern an den Tod tausender englischer und nordamerikanischer Flieger. Auch materialmäßig handelt es sich um bedeutende Werte, wenn man bedenkt, daß ein viermotoriger Bomber 400 000 Dollar kostet. Dieser Kriechhof ist gleichzeitig eine Fundstätte für Kupfer, Stahl und Hartaluminium. Sachverständige studieren an Ort und Stelle die britisch-nordamerikanischen Flugzeugindustrie. Jedes dieser Flugzeuge wurde von deutschen militärischen Stellen genau eingetragen, und auf einer großen Karte konnte ich sehen, wo sie in Frankreich abfliegen. Die Totalziffer wird geheim gehalten, aber ich war überrascht über den Wald von Kabein, die auf die Karte Frankreichs innerhalb der letzten fünf Wochen gesteckt waren.“

Vom großen Dnjepr-Bogen nach Leningrad

Mehrere sowjetische Divisionen von der Südfront ru mehr im Norden eingesetzt

Drahtbericht unseres militärischen Mitarbeiters

13. Berlin, 20. Januar.

Bei den mit steigender Heftigkeit vorgetragenen sowjetischen Angriffen am Ilmensee, bei Leningrad und südlich Oranienbaum wurde festgestellt, daß nunmehr dort Divisionen eingesetzt worden sind, die bisher im großen Dnjepr-Bogen gekämpft haben. Diese Tatsache läßt einmal darauf schließen, daß die Bolschewiken nunmehr dem Kampfesgeist an der Nordfront eine erhöhte Aufmerksamkeit widmen und zum zweiten, daß ihre Kräfte nicht mehr dazu ausreichen, sowohl im Norden als auch im Süden mit gleicher Heftigkeit offensiv vorzugehen. Dementsprechend sind auch die Angriffe gegen den Brückenkopf von Nisopol und nordwestlich Kirovograd schwächer geworden, wie überhaupt an der ganzen Südfront ein Abflauen der bisher so überaus starken Kampftätigkeit festzustellen ist. Überhaupt wird im Augenblick die sowjetische Offensive, außer an der Nordfront, nur noch im Raum westlich Kietichiza mit unerminderter Heftigkeit fortgeführt, ohne daß der Feind in der Lage gewesen wäre, die Lage

nennenswert zu ändern. Alle Angriffe des Feindes wurden, wie schon seit mehreren Tagen, abgewiesen oder ausgefallen.

Weitlich erscheint die Mitteilung des Wehrmachtberichtes, daß der Feind an der süditalienischen Front gegen den Westflügel erneut zum Angriff angetreten ist. Die Anglo-Amerikaner haben hier wiederum nach ihrer alten Methode starke Artilleriekräfte zusammengezogen, die die Aufgabe hatten, die deutschen Stellungen sturmreif zu schießen. Heftige Kämpfe mit der Infanterie des Gegners und mit feindlichen Panzern sind hier in vollem Gange. Sie werden vermutlich einige Tage andauern, so daß sich im Augenblick ihr Verlauf noch nicht übersehen läßt.

Neuer Träger des Eichenlaubes

() Führerhauptquartier, 19. Jan.

Der Führer verlieh am 18. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General Maximilian Fretter-Pico, Kommandierender General eines Armeekorps, als 388. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Zum 49. Bundesstaat

Von Dr. Adolf Dresler

13. Unter den verschiedenen Zerfallserscheinungen, die sich heute im britischen Empire in immer steigendem Maße bemerkbar machen, ist eine der bedeutendsten das Hinübergleiten des Dominions Kanada aus dem britischen Machtbereich in den der benachbarten USA. Wenn wir von einer Loslösungsbestrebung Kanadas vom Mutterlande sprechen, so müssen wir uns zunächst klar darüber sein, daß ursprünglich nicht England sondern Frankreich das Mutterland Kanadas gewesen ist. Es waren Franzosen, die im sechzehnten Jahrhundert das von Indianern bewohnte Kanada zuerst erforscht und besiedelt haben.

Obwohl im Gefolge der englischen Eroberung Kanadas in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich dort zahlreiche Engländer niedergelassen haben, konnten sich unter seiner Bevölkerung, die am 1. Juni 1941 11 419 000 betrug, rund vier Millionen Kanadier französischer Abstammung behaupten, die ein freilich etwas mittelalterlich klingendes Sitten und Gebräuchen mit großer Fähigkeit festhalten. Ferner ist hervorzuheben, daß die größtenteils auf dem Lande wohnenden Franco-Kanadier sich durch einen besonders großen Kinderreichtum auszeichnen, und daß unter ihnen Familien mit zwölf Kindern keine Seltenheit bilden. Schon heute übertreffen sie, wenn man von der englisch sprechenden Bevölkerung die Schotten und Iren abzieht, die rein englischstämmigen Kanadier um das Doppelte, und man hat berechnet, daß sie bei einer unveränderten Entwicklung der jetzigen Bevölkerungszahl im Jahre 1971 die absolute Mehrheit ausmachen werden. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Franco-Kanadier durchaus nicht gewillt sind, die von den Engländern zugunsten des heutigen britischen „Mutterlandes“ betriebene Ausbeutungspolitik Kanadas ohne weiteres mitzumachen. Vielmehr leisten sie ihr einen nicht zu unterschätzenden Widerstand, dessen Zentrum die überwiegend von Franco-Kanadiern bewohnte Provinz Quebec ist. Als im April 1940 eine Abstimmung über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und über die Verwendung kanadischer Truppen außerhalb Kanadas stattfand, stimmten in der Provinz Quebec 70 v. H. gegen diese Maßnahmen. Im Oktober 1942 wurde sogar eine „Vollblutpartei“ gegründet, die nur aus Franco-Kanadiern besteht und deren Führer Maxim Raymond eine lebhaft propagandistische Tätigkeit für die völlige Loslösung Kanadas von England nach dem Kriege betreibt. Die Rekrutierung unter den Franco-Kanadiern stieg, wie selbst die „Londoner Times“ im Dezember 1942 feststellen mußten, auf erhebliche Schwierigkeiten, nicht weniger als 40 v. H. der Wehrpflichtigen französischer Abstammung entzogen sich dem Militärdienst mit der Begründung, daß dieser Krieg Kanada nichts angehe.

Während so das starke französische Element der kanadischen Bevölkerung der englischen Kriegspolitik erhebliche Schwierigkeiten bereitet und eine weitgehende Entfremdung Kanadas vom englischen „Mutterland“ herbeiführt, ist das immer härter werdende Uebergreifen der Vereinigten Staaten nach Kanada geeignet, eine völlige Abtrennung des Landes von England und seine Eingliederung als 49. Bundesstaat in die USA zu erzielen. Bietet doch dieser Krieg Roosevelt den willkommenen Anlaß, um das benachbarte britische Dominion in immer größere politische und wirtschaftliche Hörigkeit von den USA zu bringen. Nachdem Kanada am 10. September 1939 in den jetzigen Krieg eingetreten ist, konnte seine Wirtschaft mit derjenigen der USA im Rahmen des War- und Leihgesetzes immer mehr „koordiniert“ werden. Das ging um so leichter, als England schon bald nach Kriegsausbruch gezwungen war, zur Bezahlung der ungeheuren Summen, die die Kriegslieferungen der USA erfordern, seine kanadischen Guthaben an die Banken der Wall Street abzugeben. Ein weiterer Schritt auf dem Wege in die Abhängigkeit der USA war es dann, daß am 18. August 1940 im Städtchen Ogdensburg im Staate New York ein Abkommen getroffen wurde, durch das ein gemeinsamer „Verteidigungsausschuß“ der USA und Kanadas gebildet wurde. Selbstverständlich ist dieser Ausschuß eine völlig einseitige Angelegenheit der USA-Militärs für das Verhältnis Kanadas zu England war es übrigens bezeichnend, daß dieses Abkommen als erstes seiner Art von einem britischen Dominion mit einer nichtbritischen Macht abgeschlossen wurde. Im September 1940 begann jedoch die territoriale

Scharfes Schweigegebot Stalins für Roosevelt und Eden

Fragensturm im Unterhaus an den britischen Außenminister zum sowjetischen Konflikt mit den Emigrantenpolen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
B. Berlin, 20. Januar.

Der britische Außenminister Eden wurde im Unterhaus von einem Fragensturm empfangen, der aus dem Anlaß der scharfen sowjetischen Antwort auf die vom Londoner Auswärtigen Amt inspirierten Bewältigungsversuche der Emigrantenpolen in London geformt war und die außerordentliche Nervosität widerspiegelt, mit der die öffentliche Meinung die strikte Weigerung des Kreml registrierte, irgend eine anglo-amerikanische Einmischung in die sowjetischen Europapläne zuzulassen. Die Agitation Londons und Washingtons hatte sich bemüht, die Fiktion aufrecht zu erhalten, daß Stalin in Teheran zwar gewisse Forderungen vorgebracht, aber sich unter dem Kennwort „kollektive Verantwortung“ nicht völlig gegen ein anglo-amerikanisches Mitpräsidat gestraubi habe. Nachdem bereits die „Pravda“-Antwort auf den Moskauer Artikel in der „New York Times“ als unmissverständlicher Hinweis des Kreml bewertet werden mußte, daß sowohl England als auch Amerika sich jeder Einmischung in die osteuropäischen Pläne zu enthalten hätten, hat die letzte Note der Sowjetunion noch einmal offiziell diese Auffassung bekräftigt und ihre Gültigkeit auf das gesamte europäische Gebiet ausgedehnt, so daß heute selbst noch gewisse Illusionen tragende Neutralität sich nicht dieses Eindrucks der Stalinischen Politik entziehen können. Die „New York Herald Tribune“ weist noch einmal darauf hin, daß die von starker Konzeptionsbereitschaft getragene Note der Exilpolen ja nicht ohne Kenntnis, wenn nicht gar auf den Rat der britischen Regierung formuliert worden sei. Wenn Moskau sie trotzdem ablehne, so sei das eine unmissverständliche Geste des Kreml, daß er keinerlei Vermittlung der Westmächte wünsche. In Washington ist es vor allem, daß die sowjetische Regierung zu dem offiziell vorgebrachten Vermittlungsangebot des Außenministers Hull noch keine Stellung nahm. Hull selbst verfuhr auf der Presskonferenz die bisher noch ausstehende sowjetische Antwort dadurch zu motivieren, daß wahrscheinlich „atmosphärische Störungen“ die Ueber-

mittlung verzögert, wenn nicht gar verhindert hätten. Eden sagte die sowjetischen Hinweise offenbar als Schweigegebot für sich auf. „Ich glaube nicht“, so erwiderte er den fragenden Parlamentariern im Unterhaus, „daß wir zweckmäßig handeln, wenn wir all diese äußerst schwierigen und heißen Angelegenheiten hier zu erörtern suchen. Ich bin überzeugt, daß das Unterhaus ein Empfinden dafür hat, daß in diesem besonderen Augenblick äußerste Zurückhaltung beobachtet werden sollte, und ich habe das Vertrauen, daß wir auf den Widerstand der Unterhausabgeordneten rechnen dürfen.“ Ähnlich verhielt sich Roosevelt auf der Presskonferenz des Weißen Hauses, wo er den Fragen der Journalisten jegliche Antwort verweigerte.

Die Schweizer und schwedischen Berichterstatter in London betonten, daß man an der Themis die Unversöhnlichkeit der sowjetischen Stellungnahme angesichts der britischen und amerikanischen Vermittlungsbereitschaft nicht nur als eine Abgabe an Polen, sondern auch an die Adresse der westlichen Alliierten empfinde.

Einführung Kanadas durch die USA, indem diese sich von England gegen die Überlassung von 50 veralteten Zerstörern mehrere „Stützpunkte“ in Labrador und Neufundland vor den Türen Kanadas abtreten ließen. Am 18. April 1941 und am 7. Juli desselben Jahres wurde diese Einführung dann durch die Befehle von Grönland und Island seitens amerikanischer Truppen vervollständigt. Gleichzeitig wurde am 16. April 1941 in Sydney ein Wirtschaftsabkommen geschlossen, das die kanadischen Rohstoffe für die Kriegswirtschaft der USA einfließen ließ. Seitdem werden die Rohstoffe Kanadas nicht mehr nach England geliefert, sondern nach den USA, und dort verarbeitet, um dann im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes nach England weitergeschickt zu werden. Die Verrechnung geschieht in Washington, die Bezahlung wird jedoch von England vorgenommen. Endlich wurde am 22. September 1941 auch noch ein Militärabkommen getroffen, durch das die USA ermächtigt werden, ohne jede Behinderung Truppen über die kanadische Grenze zu schicken. Im Oktober des gleichen Jahres wurde ferner ein Ausschluß zur Gleichstellung der kanadischen und der US-amerikanischen Rüstungsindustrie gebildet, durch den auch der Austausch von Fabriksgeheimnissen stattfindet. Und schließlich wurde am 6. März 1942 die von den USA auf kanadischem Boden zu dem amerikanischen Territorium Alaska gebaute militärische Verbindungsstraße fertiggestellt, die durch fünf amerikanische Flugstützpunkte gesichert wird. Hinzu kam noch im Oktober 1942 die Abtretung der Eisenbahn White-Bay-Tuton durch Kanada an die USA. Ganz unverhüllt war aber die Absicht der Einverleibung Kanadas in die USA im September 1942 durch eine aus dem Weißen Haus in Washington stammende Indirektion sowie durch den Vorschlag des Professors Albert Wulff Hart zu erkennen, die USA sollten Kanada einfach annektieren, um es gegen den Bolschewismus zu sichern. Als letzter Schritt auf dem Wege zur Einschmelzung Kanadas in die USA ist die Mitte Januar 1943 erfolgte Aufhebung der rund 5000 Kilometer langen Zollgrenze zu vermerken, die vor allem deshalb vorgenommen wurde, damit die Einfuhr von Kriegsmaterial zollfrei stattfinden kann.

Man kann daher schon heute sagen, daß Kanada bereits härtere Bindungen an die USA als an England aufweist und daß es, falls es nicht eines Tages tatsächlich ein Glied der Vereinigten Staaten werden wird, zwischen den USA und England wirtschaftlich zerrieben werden dürfte. Bezeichnend für die Stimmung in der kanadischen Bevölkerung ist das Ergebnis einer im Juli 1943 über die Zukunft Kanadas veranstalteten Rundfrage, bei der 50 v. H. der Befragten sich für eine völlige Trennung Kanadas von England nach dem Kriege aussprachen, wobei teils die Unabhängigkeit Kanadas, teils ein Aufgehen in den USA vorge schlagen wurde.

Ueber 4500 Tote in San Juan?

O Buenos Aires, 20. Januar.

Mittwochabend hielt der Präsident General Ramirez von San Juan aus eine Ansprache an das argentinische Volk. Er betonte darin den festen Entschluß, alles Mögliche zu tun, den Opfern der Erdbebenkatastrophe zu helfen. Das Aufbauprogramm werde von der Regierung ohne Rücksicht auf finanzielle Opfer rasch und entschlossen durchgeführt werden. Zum Schluß hat der Präsident um eine Minute Stillschweigen zum Gedenken der Opfer. Gerade in dem Augenblick wurde ein neuer Erdstöß in San Juan verpirrt, der jedoch ohne Folgen blieb.

Nach einer eingehenden Befichtigung verfügte Ramirez, die Räumung San Juans und erklärte die Stadt zur Militärszone. 50.000 Überlebende werden mit Lastwagen und mit der Eisenbahn in nahegelegene Orte gebracht, wo bereits alle Vorbereitungen zur Aufnahme getroffen wurden. Insgesamt konnten bisher 1500 Leichen geborgen werden. Nach den Schätzungen befinden sich jedoch noch mindestens 3000 unter den Trümmern. Die Behörden werden daher möglicherweise die ganze Stadt verbrennen zur Vermeidung von Seuchen.

Reichsappell der ländlichen Jugend

O Breslau, 20. Januar.

Auf historischem Boden inmitten eines alten schlesischen Siedlungsgebietes fand der Reichsappell 1944 der ländlichen Jugend statt, auf dem Reichsbauernführer, Oberbefehlshaber Wade, Reichsjugendführer Agmann und Gauleiter Hante zur Landjugend und dörflichen Bevölkerung sprachen.

„Bauern und Jugend“, so führte Agmann aus, „sind verbunden in ihrem gemeinsamen Bekenntnis zum deutschen Osten. Die großen Epochen in der deutschen Geschichte hängen stets eng zusammen mit der Gestaltung des Lebensraumes im deutschen Osten. Aus dieser Erkenntnis und aus unseren Idealen schöpfend, wollen wir die Folgerungen der Tat ziehen. Eine solche Folgerung ist der Landdienst der Hitler-Jugend, durch den eine Auslese, die vor allem aus den Städten kommt, wieder mit dem Boden des Ostens verbunden werden soll. Eine praktische Verwirklichung unserer Ideale ist ferner der Osturlaub der Hitler-Jugend, der vielen Tausenden von Führern und Führerinnen der Jugend den Osten als neues und reiches Aufgabengebiet erschloß.

Oberbefehlshaber Reichsbauernführer Wade hob in seiner Rede den rasch blutsmühen, den ernährungs- und den erzieherischen Auftrag an die deutsche Landjugend hervor. In einem Rückblick auf die Entwicklung der Weltwirtschaft im Zeichen des Liberalismus und auf die Abwanderung wertvollsten deutschen Bauernblutes nach Übersee und nach den Städten zeigte Wade die Notwendigkeit auf, dem Bauernum seine besten Kräfte und Menschen zu erhalten, damit es seine Aufgaben für das Volk wieder in vollem Umfange jetzt und in der Zukunft erfüllen kann.

O Reichsminister Dr. Goebbels empfing Mittwoch im Reichstag von Gauleiter Wade die Landjugendgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP, die zu einer Arbeitsbesprechung nach Berlin berufen waren.

Vielsagende Eingeständnisse der City-Presse

„Kriegsursachen tief im britischen System verwurzelt“ — Die Plutokratie entlarvt ungeniert ihre wahren Ziele

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Goe. Berlin, 20. Januar.

„Dahin sind die großen Hoffnungen auf eine neue Welt, was immer unsere Truppen von ihr denken — in England selbst gibt es kaum Anzeichen, wonach die einst versprochenen tiefgreifenden Änderungen nach dem Kriege tatsächlich durchgeführt werden.“ Diese Feststellung trifft die weit verbreitete Londoner Sonntagszeitung „People“ und gibt damit der tiefen Enttäuschung Ausdruck, die im englischen Volk immer stärker um sich greift. Denn wenn zu einer Zeit, als der Kriegsverlauf im englischen Volk tiefe Depressionen auslöste, die englische Regierung der Bevölkerung weitgehende soziale Reformen versprach, um das Volk bei der Stange zu halten, so läßt die City heute, da man in England an eine Wende des Kriegsglücks zu britischen Gunsten glaubt, keinen Zweifel daran, daß sie fest entschlossen ist, ihre sozialen Versprechungen von damals nicht zu halten. Das geht soweit, daß die „Daily Mail“ zynisch erklärt, die britische Regierung könne nicht daran denken, nach Kriegsende die Soldaten wieder voll in den Arbeitsprozeß einzugliedern. England, so wird hier gelacht, könne beim besten Willen die den Soldaten im Jahre 1939 gegebene Garantie, daß sie ihre alten Arbeitsplätze nach Kriegsende zurückerhielten, nicht einlösen. Damit wird klar, daß die englische Regierung ihrem alten Grundgesetz aus dem Ersten Weltkrieg treu geblieben ist. Wie damals Hunderttausende von englischen Soldaten in ihrer Hoffnung auf

Einführung der Regierungsversprechungen, vor allem auf die Schaffung würdiger Arbeits- und Lebensbedingungen schmächtig getäuscht und in ihren gerechten Ansprüchen betrogen wurden, so soll auch dieses Mal wieder der englische Soldat seine Haut im Interesse des City-Geldsackes ohne Lohn zu Markte tragen.

Das englische Volk empfindet in breiten Schichten diesen Betrug sehr wohl. Das geht aus einer Mitteilung des „Daily Express“ hervor, in der es heißt, daß bei der Eröffnung kanadischer Einwanderungsbüros in England ein großer Andrang zu erwarten sei. Vor allem die jetzt im Kriegsdienst eingesetzten Frauen würden sich zur Auswanderung melden, weil sie keinerlei Hoffnung besäßen, daß man nach dem Kriege noch Arbeit für sie haben werde. Sie kämen aus den Slums und dürften voll Entsetzen an die Zeit zurück, in der sie dort in Not und Elend leben mußten. Sie würden daher vorziehen, nach Kanada auszuwandern.

Alle drei erwähnten britischen Zeitungen geben damit offen zu, daß die herrschende Schicht Englands diesen Krieg keineswegs, wie immer wieder behauptet wird, für das englische Volk oder gar für die Freiheit der Welt führt, sondern daß er allein im Interesse der Hochfinanz vom Janne geblasen wurde. Die Arbeiter und Soldaten Englands dürfen während des Krieges für die britische Plutokratie bluten. Auch dem Kriege jedoch werden sie beiseite geworfen, und die City-Presse erklärt ihnen schon jetzt, daß sie nach dem Kriege keinerlei Aussicht auf Arbeit

und Brot haben werden. Raum anders liegen die Dinge in Amerika, wo „Colliers Magazine“ soeben schreibt, Amerika ginge jetzt ins dritte Kriegsjahr, aber die Amerikaner seien sich „in einer erstaunlichen Weise darüber im klaren, wofür sie eigentlich kämpfen.“

Wenn sich eine Erkenntnis aus dieser Lage ergibt, so ist es diejenige, daß dieser Krieg ein Krieg der Plutokratie ist. Die oben genannte englische Zeitung „People“ bestätigt diese Auffassung, wenn es in ihr heißt: „Englands Herrscher machen unbeholfene Versuche, die große Masse zu beschwichtigen, die die Kriegsursachen als tief in unserem System verwurzelt erkennt. Gleichzeitig versuchen sie diejenigen anzuprangern, die auch nur die geringste Veränderung des britischen Regierungssystems verlangen.“ Auch hier also eine glatte Bestätigung dafür, daß der Krieg aus dem System der britischen Herrschaft entsprang. Gleichzeitig aber läßt dieselbe Herrschaftsschicht keinen Zweifel daran, daß kein noch so großes Opfer des mißbrauchten Volkes sie dazu bewegen wird, auch nur die primitivsten Lebensbedingungen für dieses sicherzustellen.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O Berlin, 20. Januar.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Obersturmbannführer Joachim Krumpholtz, Kommandeur eines Artillerie-Regiments und an Sturmbannführer Hans Diergarten, IA in einer Kavallerie-Division. Sturmbannführer Michael Witzmann, Führer in einem Panzerregiment der Panzerdivision Leibstandarte „Adolf Hitler“, Sturmbannführer Balthasar Wolf, Richtschütze in einem Panzerregiment der Panzerdivision Leibstandarte „Adolf Hitler“, Hauptmann d. R. Kurt Rohlf, Kommandeur eines Panzer-Bataillons, Leutnant d. R. Bernd Schögle, Zugführer in einem Grenadier-Regiment, Oberfeldwebel Robert Lübbe, Zugführer in einem Panzer-grenadier-Regiment, Oberfeldwebel Kurt Wiegand, Richtschütze in einer Panzerjäger-Abteilung, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Oberleutnant Schnauser, Staffelführer in einem Nachtjagdgeschwader.

Von einem Feindflug wurde Ritterkreuzträger Hauptmann Wilhelm Schmitter, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, nicht zurück.

Kurzmeldungen

O Der Führer hat dem ordentlichen Professor Dr. med. Viktor Schmidt in Frankfurt aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Chirurgie die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

O Der Reichsstudentenführer gibt bekannt, daß die Reichsstudentenführung in besonderer Form die künftlichen Werte der gefallenen Nachwuchskräfte der Luftwaffe schätzt und fördert.

O Vor einigen Tagen fand die Urnenbeisetzung des in Göttingen verstorbenen Generals der Luftwaffe Walter Bede auf dem Invalidenfriedhof in Berlin statt.

O Generaloberst Dietl erließ aus Anlaß der vor zwei Jahren unter seinem Befehl erfolgten Neubildung der Armee in Lapland einen Tagesbefehl, in dem er allen ihm unterstellten Offizieren, Beamten, Unteroffizieren und Mannschaften, die sich in dem Schlachtfeld gegen den Todfeind bewährt haben, volle Anerkennung ausdrückt.

O General Gambara, der Generalkommandant des republikanisch-faschistischen Heeres, beschloß an der Südfront die jungen Soldaten der Jahrgänge 1924 und 1925 und übertrug ihnen die Gräber des Duce und Marschall Graziani.

O Die Renter aus Colombo berichtet, daß auf Ceylon ein Transport italienischer Arbeiter eingetroffen, die unter militärischer Wachung bei Straßenbau oder ähnlichen schweren Arbeiten auf dieser Insel im indischen Ozean eingesetzt werden.

O Im Verlauf der Kampfhandlungen an der Süditalienischen Front nahm die englisch-amerikanische Artillerie am 15. Januar das westlichste Kloster Monte Cassino unter gestelltem Feuer. Die hierbei entstandenen Schäden waren erheblich. Ein militärischer Grund für die barbarische Zerstörung dieser einträchtigen Kulturstätte war nicht gegeben.

O Dasokios „Anneninstituten“ Vito Neale erklärte einem Renter-Berichter, daß Viktor G. Neale in abstande werde, „wenn der geeignete Augenblick gekommen ist.“

O Eine Meldung von der Gibraltar-Linie zufolge hat der Vizegouverneur Bodaglio allen italienischen Offizieren und Mannschaften, die am spanischen Freiheitskampf teilnahmen, das Tragen spanischer Auszeichnungen und Abzeichen verboten.

O Der britische Admiral Stark ist nach Besprechungen, die er mit Nookvelt und Admiral King in Washington hatte, nach England zurückgekehrt.

O Eine Meldung aus Washington zufolge erklärte Roosevelt zur Eröffnung der vierten Kriegsausleihe der USA, unter anderem: „Unsere schwermütigen militärischen Operationen liegen noch vor, nicht hinter uns. Wir können uns tatsächlich keinen Augenblick lang dem angenehmen Traum hingeben, daß der Krieg beinahe zu Ende ist.“

O Roosevelt gab Dienstagabend bekannt, daß der Eisenbahnverkehr in den USA, der beinahe vollständig zum Stillstand gekommen war, wieder in Gang gesetzt sei. Die Eisenbahnen werden dem Privatunternehmern zurückgegeben werden.

O Der Militärausschuß des Repräsentantenhauses hat die Vorlegung von Roosevelt's Gesetzentwurf über die Arbeitspflicht in den USA auf unbestimmte Zeit vertagt.

O Der Moskauer Rundfunk meldete den Besuch des sowjetischen Botschafters in Washington, des Reichsminister Dr. Goebbels, im Amt. Der Besuch steht darauf, daß Stalin zur Aufklärung seiner hart geführten Frontverhältnisse von Tschibalkin eine erhöhte Lieferung von Kanonenmunition gefordert hat.

O Nach einem Bericht der Zeitung „Macht Schindler“ fand in Tokio eine Konferenz bekannter Persönlichkeiten statt, die sich mit Maßnahmen gegen die unterirdische Arbeit des Judentums befaßte.

Verlag und Druck: NS-Gauverlag „Der Deutsche Kampf“, Zweigabteilung Emden, am 20. Jan. 1944. Hauptverleger: Paul Friedrich Müller, Hauptverleger: Walter Kollmann (im Vertriebsamt), Vertriebsstellen: Friedrich Gahn, zur Zeit gültig: Angelegenheiten Nr. 21.

Weiterhin schwere Kämpfe an der Ostfront

Mehrere Divisionen in heftigem Angriff gegen unseren Westflügel in Süditalien

O Führerhauptquartier, 19. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwoch bekannt: Am Brückenkopf Mito-pol und nordwestlich Kirovograd blieben auch gestern schwächere Angriffe der Sowjets erfolglos. Im Gegenangriff wurde eine Einbruchstelle aus den letzten Kampftagen geschlossen. Im Raum von Schafkoff und Bogrebischtsch sowie südwestlich Kirovograd-Molnitsch schloßen mehrere feindliche Angriffe. Westlich Kietichiza dauern die schweren Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit an. Nordwestlich und nördlich Kietichiza wiederholten die Bolschewiken ihre Angriffe. Sie wurden abgelehnt. Eine Einbruchstelle wurde

im Gegenangriff nach hartem Kampf beseitigt. Nördlich des Flusses, südlich Leninograd und südlich Dranienbaum setzten die Sowjets ihre Durchbruchversuche mit steigender Heftigkeit fort. Sie wurden in erbitterten Kämpfen abgewiesen oder aufgefangen. In den Kämpfen im Südbereich der Ostfront hat sich die 320. Infanterie-Division unter Führung des Generalleutnants Pöfel besonders ausgezeichnet.

An der Süditalienischen Front trat der Feind südlich des Golfes von Gaeta nach starker Artillerievorbereitung mit mehreren Divisionen gegen unseren Westflügel zum Angriff an. Die Kämpfe sind dort in vollem Gange.

Bombermarschall Harris in fataler Lage

Noch fehlt die Ernennung des hemmungslosen Sadisten für eine höhere Kommandostelle

Drahtbericht unseres H.W.-Vertreters

otz. Stockholm, 20. Januar.

Die eigenartige Tatsache, daß bei den zahlreichen Neuernennungen für die englisch-amerikanischen höheren Kommandostellen noch immer nicht das geringste über den englischen Bombermarschall Harris gesagt worden ist, wird jetzt erstmalig in der englischen Presse zur Sprache gebracht.

Sir Arthur Harris, der die fluchwürdigsten Verbrechen des Jahrhunderts auf sich geladen hat in dem Bahn, dadurch den Ruhm der eigentlichen Kriegsentführung an seinen Namen heften zu können, steht sich einer fatalen Lage gegenüber: In Ermangelung des erhofften durchschlagenden Erfolges, den ihm die deutsche Abwehr und das deutsche Volk entwandten hat, muß er mit der schärfsten Verurteilung durch die Nachwelt rechnen. Ihm muß die Hauptschuld an den entsetzlichen Kulturverbrechen und Massenmorden gegen die Zivilbevölkerung aufgebürdet werden, ganz zu schweigen von dem Damoklesschwert, das über

England hängt und die Flügel der englischen Bevölkerung eines Tages gegen Harris zu lenken droht. In London ist man wahrscheinlich der Ansicht, es könnte bedenklich sein, einen durch seinen hemmungslosen Sadismus derart exponierten Mann vor neue Aufgaben zu stellen, die er ebenfalls kompromittieren könnte.

Die „Daily Mail“ spricht von einer gewissen Unruhe in der englischen Luftwaffe, weil höheren Ranges noch immer nichts Näheres bestimmt worden sei über die künftige militärische Rolle der englischen Bombenfliegerei. Manchen Kreisen scheint es unklar, wie die Bomberwaffe weiter eingesetzt und entwickelt werden solle. Während die Ernennung des USA-Generals Spaatz zum Chef der englisch-amerikanischen Luftstreitkräfte gegen Europa gleichzeitig mit der Ernennung Eisenhowers erfolgte, sei immer noch über die englische Bombenfliegerei und ihren Chef Harris nicht entschieden worden. Offenbar handelt es sich hier um eine Frage, die sich Churchill zur persönlichen Entscheidung vorbehalten hat, weil er Harris sicher nicht fallen lassen wird.

Stimmenfang für die Präsidentenwahlen

Kuhhandel um elf Millionen Soldaten und weibliche Angestellte der USA-Wehrmacht

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 20. Januar.

Bei den kommenden Präsidentenwahlen in den USA gewinnen für die streitenden Politiker die Stimmen der elf Millionen Soldaten und weiblichen Angestellten der Wehrmacht große Bedeutung. Um sie jetzt daher bereits jetzt ein Kuhhandel ein, der voraussichtlich die üblichen grotesken Formen annehmen wird. Die USA-Verfassung verbietet nämlich den Berufs Soldaten die Teilnahme an der Politik, so daß sie als Wählerstimmen ausschließen. Man bemüht sich aber nun sehr eifrig, diese Bestimmung durch irgendeinen Trick zu umgehen, da keiner der Konkurrenten auf die elf Millionen Wähler verzichten will. Die Sache wird dadurch noch komplizierter, daß die Wahlverfahren zur Präsidentenwahl in den 48 Bundesstaaten verschieden sind. Bekanntlich wird der Präsident der USA im indirekten Verfahren gewählt, die ihrerseits auf einen bestimmten Kandidaten verpflichtet sind. Die Art der Wahl aber bestimmt jeder Bundesstaat für sich und entscheidet zugleich, wen er für wahlberechtigt hält, und wen er vom Wahlrecht ausschließen will. Der Sinn dieser komplizierten Methode ist natürlich nie immer bei derartigen Dingen in der amerikanischen Innenpolitik der, möglichst viele Wege zur Wahlbeeinflussung zu öffnen.

Roosevelt selbst, der sich in seiner Neujahrsbotschaft bereits mit dem Soldatenwahlrecht befaßte, spekuliert natürlich auf die elf Millionen Stimmen der Soldaten und will deshalb dafür sorgen, daß das indirekte Verfahren für die Soldaten nicht angewandt wird, sondern daß, unabhängig von den Sonderbestimmungen der

Bundesstaaten ein einheitliches Verfahren mehr direkter Art für die Soldaten angewandt wird. Er hofft, wenn es ihm gelingt, das durchzusetzen, den größten Teil dieser Stimmen für sich auszunutzen.

Diese Absicht ist natürlich vom Wahlauschlag des USA-Repräsentantenhauses mit Mißbehagen vermerkt worden. Er hat mit sieben gegen fünf Stimmen die Anträge abgelehnt, die den Soldaten und weiblichen Angestellten der USA-Wehrmacht ein einheitliches Recht zur Beteiligung an den Präsidentenwahlen zu sichern sollten. Roosevelts Parteigänger haben demgegenüber Verwahrung eingelegt und erklärt, es sei unmöglich, elf Millionen Soldaten und Wehrmachtangehörige je nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Bundesstaaten nach 48 verschiedenen Verfahren wählen zu lassen. Die Soldaten würden auf diese Art nur ihres Wahlrechtes beraubt. Ihre Moral würde dadurch wirkungsvoller als durch feindliche Äußerungen und Propaganda zerstört.

Gleichzeitig steht eine massive Werbung um die Soldatenstimmen ein. Im Kongreß wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, der besagt, daß die für die heimkehrenden Kriegsteilnehmer vorgesehenen Zahlungen von 100 bis 300 Dollar nur den Anfang der Kriegsteilnehmerrenten darstellen, und daß für diese Zwecke eine Gesamtsumme von „möglicherweise“ über 50 Milliarden Dollar vorgesehen werden solle. Es handelt sich hierbei, genau wie bei den inzwischen mehr oder minder offen widerrufen englischen Versprechungen an die Soldaten, nur um ein Lockmittel, das dann fallen gelassen wird, wenn die dummen Vögel an der Leimrute kleben und ihre Stimmen gegen leere Versprechungen abgegeben haben.

Der jetzige Winter nicht mehr streng

O Der kürzeste Tag des Jahres und der astronomische Höhepunkt des Winters sind nun schon einige Wochen vorüber. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß auch der meteorologische Höhepunkt des Winters, worunter man die winterlichen Begriffe von Kälte und Schnee zu verstehen hat, bereits überschritten ist. Der klimatische Wetterzustand hinter den astronomischen Terminen in unseren Breitengraden durchweg um einige Wochen nach. Allerdings darf man diese Regel nun nicht so auslegen, als müßte es dann im Januar und Februar besonders kalt werden. Dafür ist lediglich die Gesamttemperatur des jeweiligen Winters maßgeblich. Ist der Wintercharakter eines Jahres mild oder gemäßig, so sind auch etwaige Frostperioden meistens nur kurz. Die Ursache des „nachhinkenden“ Wetters beruht in der nur langsamen Anpassung der Erde und der darüber befindlichen Atmosphäre an die aus dem Weltinnenraum kommenden Wärme- oder Kälteausstrahlungen. Eine gewisse Rolle im Winterklima Deutschlands spielt auch der Grad der Vereisung der nördlichen und östlichen Ozeane. Wenn im Januar die Gewässer der Ostsee noch größtenteils eisfrei sind, so verlieren die von Norden und Nordosten kommenden Frostluftmassen auf dem Wege über die See einen nicht unerheblichen Prozentteil ihrer Kälte. Ist dagegen der finnische und baltische Meerbusen früh vereist, oder auch schon ein Teil der an Ostpreußen und die Ostlande grenzenden Ostsee, so kommen die Polarwinde mit ihrer ganzen Kälte auf dem deutschen Festland an und lösen wesentlich stärkere Frostperioden aus.

Insgesamt kann man die Feststellung machen, daß ein Winter, der sich im November und Dezember noch nicht durchgelebt hatte und auch bei Januarbeginn noch häufig der Tauwettereinwirkung unterlag, nicht allzu streng mehr werden kann. Dabei muß man auch berücksichtigen, daß bereits in der ersten Januarwoche die Tagesdauer um je mindestens zwei Minuten zunimmt und daß die weiteren Wochen eine schnelle Verstärkung der Sonnenneigung und Sonnenwärme bringen. Mögen auch im Laufe des Januar und Februar an manchen Tagen die Temperaturen noch härter unter den Gefrierpunkt sinken und sich die Schneehöhen steigern, die Tatsache ist unbestreitbar: der Winter kehrt bereits von der Substanz, er erhält keine weitere Kraftzufuhr, wie es im November und Dezember möglich sein konnte, sondern er muß bereits den Kampf mit der steigenden Sonne, mit der längeren Tagesdauer, kurzum mit den Elementen des Lichts und der Wärme aufnehmen.

Diese rein klimatischen Regeln, die an keine Prophezeiung gebunden sind, sondern Naturgesetze darstellen, beherrschen auch den diesjährigen Winter. Wir sind inzwischen auf dem Kalender so weit vorgeschritten, daß wir besondere Befürchtungen vor dem Winter nicht mehr zu haben brauchen. Die Wochen, die den Winter „machen“, sind glücklich und harmlos vorüber, was noch kommt, steht bereits im Zeichen des neuen Lichts.

Spielerei mit furchtbaren Folgen

03. Trotz aller Warnungen machen sich Kinder immer wieder an Fundstücken von feindlichen abgeschossenen Maschinen zu schaffen. In einem Dorf bei Pirmasens fanden drei Jungen im Alter von vierzehn und zehn Jahren einen leeren Benzintank. Sie machten sich mit Streichhölzern daran zu schaffen, wobei sich die Gase entzündeten. Der Benzintank explodierte und alle drei Jungen fanden den Tod. Mütter Eltern und Kinder sich diesen Unglücksfall zur Warnung dienen lassen!

Blanka

auf falschem Kurs

28. ROMAN VON HANNS KAPPLER

„Es ist keiner. Hennings war, als er seinen letzten Willen niederzulegen, im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Das kann der Arzt bezeugen, das kann die Dienerschaft bezeugen und das muß auch ich erklären.“

„Einen Rat, Hartmut! Wir brauchen dringend Ihren Rat!“ fluchte Blanka.

„Ich weiß im Augenblick nur einen einzigen: Volter Fröhne darf nicht nachgeben. Auf ihn kommt es an! Er muß bei Schetter bleiben. Nur, wenn er ständig drüben im Verwaltungsbau steht, kann er den Syndikus beobachten und uns im Falle einer Gefahr Nachricht zukommen lassen. Wollen Sie es noch ein letztes Mal versuchen, Vater Fröhne?“

Das Mädchen ergriff die Hände des Vaters. „Du mußt es tun, Vater Fröhne! Bitte! Mir zuliebe!“

Der Protokurist atmete schwer.

„Es ist mir nicht leicht, jetzt zu entscheiden.“

„Ich bin so müde geworden.“

„Vater Fröhne, ich werde dir morgen alles berichten — über unseren Anord. Ja, schüttelte nicht abweichend den Kopf! Er bleibt unser Anord! Du wirst hören, welche große Dienste er uns erwiesen hat! Aus Freundestreue allein handelte er. Um eine hohe Pfründe zu erfüllen, nahm er alle Verleumdungen und jede Mißbilligung auf sich. Willst du mir helfen, Vater Fröhne?“

Mit bangem Blick schaute das Mädchen auf ihn.

Der Alte nickte.

„Ich muß es ja“, murmelte er. „Und ich will auch keine Zeit verlieren. Schetter wird am Tor des Verwaltungsbauhauses stehen und Einlaß verlangen. Ich muß gehen.“

„Bleibe tapfer, Vater Fröhne!“ rief Blanka ihm nach.

Das Mädchen und der Notar waren allein.

Lange Zeit herrschte tiefes Schweigen. Jeder der zwei Menschen hing eigenen Gedanken nach.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Blanka“, begann Lohoff schließlich. „Sie waren

Warum Ehering am vierten Finger?

Entwicklung und Bedeutung des Verlobungs- und Trauringes

03. Nicht nur für Verliebte, Verlobte und Verheiratete ist es ein besonders interessantes Kapitel Kulturgeschichte, das uns in der Entwicklung des Verlobungs- und Trauringes entgegentritt. Bei den germanischen Völkern kommen derartige Ringe als Fingerhülsen und Liebeszeichen sehr frühzeitig vor; zum Teil dienten sie auch als Amulette oder wurden den Toten mit ins Grab gegeben. Die heute noch übliche Sitte des Ringwechsels bei gegenseitigem Eheversprechen scheint aus Stambolien zu stammen. Liebespaare schenkten sich dort Fingerhülsen, wenn der Mann in den Krieg zog oder als kühner Krieger eine neue weite Meerfahrt antrat. Bei den alten Römern gab der Mann seiner Auserwählten einen eisernen Ring, der „Pronubum“ oder Ehezeichen genannt wurde. Auch kannte man damals Ringe aus Erz, an die ein kleiner Schlüssel angehängt war. Es handelte sich dabei wohl ebenfalls um Trauringe, durch die angedeutet werden sollte, daß der Mann mit der Heirat seiner Frau die Schlüsselgewalt übergab.

Eine besonders einprägsame Zeremonie fand früher in Venedig statt, wo der Doge alljährlich am Himmelfahrtstag einen Ring ins Meer warf, um die „Bermählung“ der Republik mit der See anzudeuten. Bald fanden auch die gewöhnlichen Trauringe Aufnahme in unser Brautstum. Sie wurden an den vierten Finger, der linken Hand gesteckt, weil von diesem aus nach altem Volksglauben eine Blutader direkt zum Herzen, dem Sitz aller Liebesgefühle, führen sollte. Zwar nicht für Verlobung und Ehe bestimmt, doch kulturhistorisch ungemein interessant sind die altägyptischen Siegelringe mit drehbarem Fingerring, die indischen Frauen-Siegelringe mit Bronzeinrahmung, der Ring Friedrichs des Großen mit einem einfachen eingravierten „F“ und der Ring Karls V. von England, der etwa zur Hälfte aus einem rückwärts gebogenen — Totengerippe besteht.

Ob nun aus glattem Ton, Bronze, Eisen oder Gold, als magisches Glücks- und Heilzeichen erhielt sich der Fingerring

durch die Jahrtausende. Dabei wurden vor allem die Verlobungs- und Trauringe von so manchen althergebrachten Aberglauben umrankt. In den Alpenländern ist man vielfach heute noch der Meinung, daß derjenige von den Eheleuten bald sterben muß, dessen Goldreif plötzlich zerbricht. Andererseits gilt jedoch auch ein solcher Vorfall als Beweis für weibliche Untreue. „Sie hat die Treu gekrochen, das Ringlein sprang entzwei...“ heißt es bekanntlich in einem alten Volkslied.

Doch auch gegen geheimnisvolle, böse Mächte sollte die Ringform schützen. Bei Beschwörungen zog man einen „Zauberring“ an, und gegen die Teufelskünste der Hexen sollte wiederum eine besondere Art von Ringen helfen. Wo man auch hinblickt in der Kulturgeschichte, trifft man auf dieses uralte Glücks- und Heilzeichen, das lächerlich zu machen und zu entweihen den schmarhanten Pantees mit ihren „Scheidungsparadiesen“ vorbehalten blieb. Dort gibt es sogar verstellbare Trauringe, die nach einer Trennung der bisherigen Ehe ohne weiteres dem Finger der neuen Braut angepaßt werden können.

Zuchthaus für üble Geschäftemacher

03. Ein bequemes Geschäft meinten zwei Gauner aus der Trauer von Angehörigen vor dem Feind gefallener Soldaten aufbauen zu können. Ein Photograph aus Nürnberg und sein Vertreter machten sich an die Angehörigen von Gefallenen heran, deren Namen sie aus den Traueranzeigen entnahmen, um sie zu veranlassen, Vergrößerungen von Bildern ihrer Lieben bei ihnen anfertigen zu lassen. Die Tatsache, daß die Leidtragenden in ihrem Schmerz nicht viel nach dem Preis fragten, wurde von den beiden ausgenutzt, um ein Vielfaches von dem zu fordern, was ein solches Nachgeschäft verlangt hätte. Zu dem lieferten sie noch minderwertige Bilder. Das Sondergericht Nürnberg geißelte diese üble Geschäftemacherei und verurteilte den Photographen zu zwei und seinen Vertreter als den Hauptschuldigen zu drei Jahren Zuchthaus.

Mit dem Panzerzug zum Einsatz



Am Einsatzort angekommen, sitzt die Infanterie ab. PK.-Aufn.: Kriegsber. Funk (HH.)

Unser erfolgreichster Jagdflieger



Hauptmann Nowotny, der erfolgreichste Jagdflieger der Welt, mit Professor Tank, dem Konstrukteur des schnellsten Jagdflugzeuges, der ihm die FW 190 in Miniaturausgabe überreichte. PK.-Aufn.: Kriegsber. Lückel (PBZ.)

Vom Wasserrad totgequetscht

03. In Hassen im Westen des Reiches war ein Müller mit dem Einbau von Zahnradern in seiner Mühle beschäftigt. Das stillgelegte Räderwerk begann sich jedoch, als der Mann noch bei der Arbeit war, wieder zu drehen und erlitt die Bedauernswerten, der eine schwere Quetschung erlitt und starb. Anscheinend wurde das plötzliche Wiedereinleichen des Werkes durch das allmähliche Vollaufen der Räderachsen verursacht.

03. Vierzehn Striche auf der Butter. Wenn wir 125 Gramm Butter in sieben Tagen verzehren wollen, müssen wir gut einteilen. Auf den Tag kommen, genau gerechnet, 17,8 Gramm. Eine Molkereigenossenschaft bei Hannover ist deshalb auf den Gedanken gekommen, ein 250-Gramm-Butterstück auf der Rückseite mit vierzehn durchgehenden Strichen zu versehen. Die Striche gestalten, den Vorrat genau auf den Tag einzuteilen, 250 Gramm Butter für zwei Wochen und für jeden Tag einen Strich.

03. Ueber hundert Uhren ergaunert. Im Kreise Cutin machte ein bisher unbekannter Mann sich die Notlage der Bevölkerung an gangbaren Uhren zunutze. Indem er von Haus zu Haus ging und Uhren angeblich zur Reparatur annahm, er hat sich auf diese Weise mehr als hundert Herren- und Damenuhren erschwindelt, mit denen er auf und davon gegangen ist.

03. Ein Lama auf der Landstraße. Eine festsame Begegnung hatten zwei Radfahrer auf einer Landstraße in der Nähe der schlesischen Stadt Trebnitz. Sie trafen hier ein echtes Lama, das mütterleichenhaft durch die Gegend spazierte. Der fremdländische Flüchtling war von einem in der Nähe gastierenden Zirkus ausgerückt.

03. Ein Huhn mit zwei Herzen. In Mexiko hat im Satz wurden einem Hühnerhalter von einem weißen Leghornhuhn durchwegs besonders große Eier gelegt, in denen sich summiert zwei Dotters befanden. Als die Hühner jetzt geschlachtet werden mußte, stellte sich heraus, daß das Tier zwei Herzen hatte.

weit weg. Ich habe schwere Sorge gehabt um Sie. Der Mittwoch ist seit vielen Wochen der trostloseste Tag in meinem Leben geworden.“

„Ich glaube es, Hartmut.“

„Nun sind Sie zurückgekommen. Aber nicht zu mir.“

„Doch, Hartmut. Auch zu Ihnen! Wollen wir nächsten Mittwoch wieder über Land fahren?“

Die Augen des Mannes leuchteten auf.

„Gerne, Blanka!“

„Und jetzt habe ich eine große Bitte an dich zu richten.“ fuhr das Mädchen fort. „Würdest du die Verteidigung meines — Verlobten übernehmen?“

„Des Arnold Guste?“

„Ja.“

Der Notar reichte dem Mädchen die Hand.

„Ich wünsche dir alles Glück, Blanka! Und ihm — Befreiung von dem, was auf ihm lastet.“

„Hartmut! Du glaubst, daß er —“

„Ich weiß nur, daß du an ihn glaubst. Das genügt mir.“

Eine Freundschaft bestand in dieser Stunde ihre schwerste Prüfung. Ueber die Lippen der beiden jungen Menschen war das vertraute Du gekommen, als sei es niemals anders zwischen ihnen gewesen.

„Morgen abend kommt zu mir, Hartmut. Du sollst dabei sein, wenn ich Vater Fröhne erzähle, was Arnold erlebte, und warum er es übernahm, die Rolle eines anderen zu spielen. Besser noch — ich rufe euch beide heute abend schon zu mir!“ rief sie dann aus, einer plötzlichen Eingebung folgend. „Dann ist dir möglich, bereits morgen früh zu Arnold zu gehen.“

„Vorausgesetzt, daß mir dies vom Untersuchungsrichter gestattet wird“, wandte der Notar ein. „Aber wir wollen zuverlässig sein, Blanka! Ich hoffe, alles wird noch gut werden.“

„Ich lasse den Kopf gar nicht hängen“, fügte Blanka hinzu; „denn ich weiß ja, daß ihn keine Schuld treffen kann. Man wird ihn freisprechen müssen. Für Pflichterfüllung kann man doch einen Menschen nicht bestrafen.“

„Wir werden abwarten müssen. Nun aber habe ich dir ein — ein Geständnis zu machen, Blanka.“

„Du, Hartmut.“ fragte das Mädchen auf das höchste erkannt.

Der Notar lächelte.

„Ja. Ich erinnere dich daran, als du Abschied von mir nahmst, um die Reise nach Australien anzutreten, sagtest du mir, daß ich über dein väterliches Vermögen verfügen solle, wenn der Reeder Hennings einmal Gefahr drohe.“

„Ich weiß es, Hartmut“, bestätigte Blanka, von Spannung erfüllt.

„Das Vermögen deiner verstorbenen Eltern, das ich verwaltete, habe ich sicher angelegt. Während deiner Abwesenheit trat nun der Fall ein, daß die Reederie durch ausgefälligte Börsenmanöver den Todesstoß erhalten sollte. Ich mußte sofort handeln. Wir blieb keine Zeit, dich in Kenntnis zu setzen, abgesehen davon, daß du nicht zu erreichen warst, weil man keinerlei Nachricht über den Verbleib des Frachters erhalten konnte. Schetter warf seine Aktien auf die Börse und erzielte damit eine Art Panik, einen Kurssturz, wie er noch niemals für Hennings-Papiere zu verzeichnen gewesen war. Er konnte die damals bestehende außerordentlich starke Interessiertheit der Börsenbesucher gegenüber der Reederie Hennings ausnützen. Schetter gelang es, Frau von Düring zu überzeugen, die ihr gehörten Aktien zum Verkauf anzubieten. Damit bestand die große Gefahr, daß Schetter billig in den Besitz sämtlicher Hennings-Aktien gelangte, abgesehen lediglich von jenem Drittel, das dir im Testament des Reeders zugesprochen worden war.“

„Um Gottes willen! Dann hätte dieser Schuft ja die Mehrheit gehabt!“

„Du vermutest ganz richtig, Blanka; denn Schetter ließ seine eigenen Aktien natürlich von einem Strohmann wieder aufkaufen. Das kostete ihn nur ein Beistehungsgeld und einige Bankgebühren. Ich aber holte zum Gegenstoß aus und kaufte zum Kurs von zweiundzwanzig die Aktien der Frau von Düring auf, ehe die Gegner eingreifen konnten, die wie am Vortage erst beim Stand von Zwanzig den ganzen Posten aufzukaufen beabsichtigten. Es gab lange Gefächter bei Schetter und seinem Helfer. Ich aber wich nun angesichts der veränderten Lage wirklich nicht, ob ich richtig gehandelt habe.“

„Ganz fabelhaft hast du das gemacht!“ rief Blanka begeistert aus. „Wie ein alter, ausgefuchter Börsenluchs hast du dich verhalten! Ich freue mich unbändig, daß uns so gelungen ist, dem Betrüger Schetter einen Streich zu spielen!“

„Du nimmst mir einen Stein vom Herzen!“ sprach der Notar aufmunternd. „Ich habe schon befürchtet, du könntest mir Vorwürfe machen, weil es doch um die Reederie so schlecht stand.“

„Im Gegenteil! Wir haben jetzt Oberwasser bekommen!“ entgegnete Blanka fröhlich. „Ich verfüge im Augenblick fast über zwei Drittel des gesamten Aktienkapitals. Da kann Schetter ja gar keine großen Sprünge machen! Wir verlangen die Ansetzung einer Generalversammlung.“

„Alle Wetter! Du bist tüchtig, Mädel!“ rief der Notar anerkennend. „Und du willst, daß wir in dieser Versammlung Herrn Schetter unser Mißtrauen aussprechen?“

„Ja, so machen wir das!“

Lachend schüttelte Lohoff den Kopf.

„Nein, das werden wir nicht tun. Schetter muß sich in seinen eigenen Schlingen fangen! Nur dann wird uns gelingen, den schweren Verdacht, der auf Guste fiel, zu beseitigen. Verlaß dich auf mich. Wir werden hinter die Schliche unseres gerissenen Gegners kommen!“

Blanka sprang auf und bot dem Notar beide Hände.

„Also schließen wir ein Schutz- und Truhbündnis gegen Tod und Teufel!“

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Blanka Lutterbed wollte zuerst einen ablehnenden Bescheid erteilen, als man ihr meldete, daß der Syndikus Gorvin Schetter sie zu sprechen wünsche, doch schließlich gebot sie dem Diener:

„Führen Sie ihn herein!“

Gorvin Schetter trat ein und verbeugte sich tief. Seine Hand zuckte ein wenig hoch, aber da Blanka ihm nicht die ihre entgegenstreckte, begnügte er sich mit einer zweiten Verbeugung.

„Ich komme, um mit Ihnen Rücksprache wegen der Reederie Hennings zu nehmen; denn ich hatte inzwischen Gelegenheit, einen tiefen Eindruck in die Geschäftsführung zu bekommen.“

„Was haben Sie mir über das Ergebnis zu sagen?“

„Es steht sehr schlecht um das Unternehmen, Fräulein Lutterbed!“ sagte Gorvin Schetter mit gut gespielter Betrübtheit. „Da der Frachter „Blanka“ zurückgekehrt ist, konnte ich zwar die beantragte Konturöffnung rückgängig machen, trotzdem ist die Reederie nicht mehr zu halten.“

(Fortsetzung folgt.)